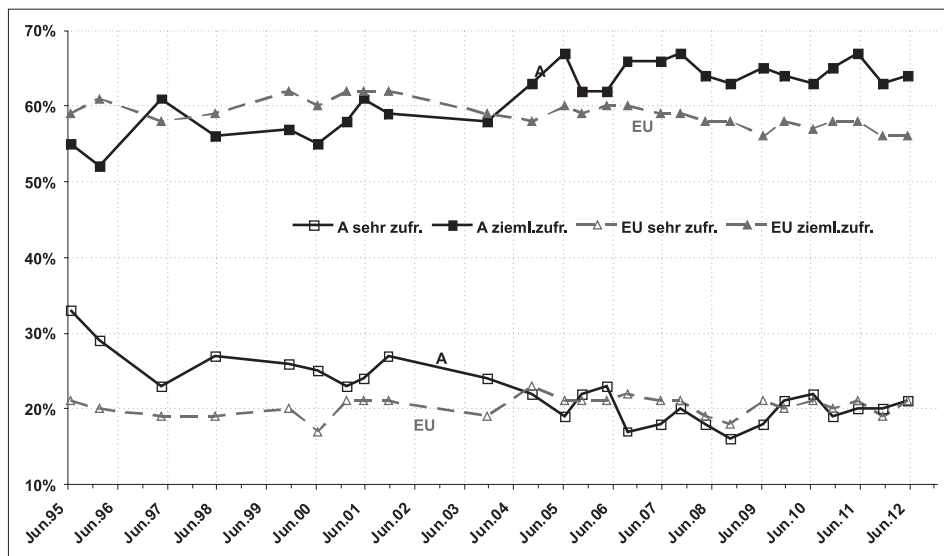

Finanzkrise und Lebenszufriedenheit¹

Gunther Tichy

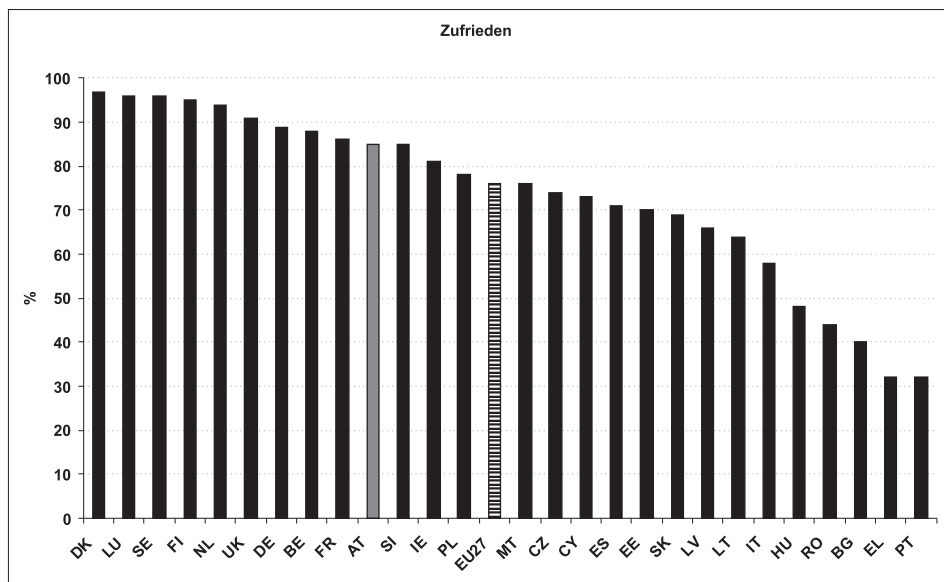
Die Medien sind voll pessimistischer Kommentare über Bedrohungen unserer Zukunft: Krise der Umwelt, der Altersversorgung, der Staatsschulden, der Belastung durch Finanzierung der Bankexzesse und der Südeuropa-Probleme, und vor allem Finanz- und Eurokrise. Die Lebenszufriedenheit der Österreicher ist nach den Umfragen des Eurobarometers von dem geballten Pessimismus der Medien nicht betroffen. Ganz im Gegenteil: Der Anteil der mit ihrem Leben (sehr oder ziemlich) zufriedenen Österreicher ist zwar vor der Finanzkrise von 83% (2002) auf 74% (2007) zurückgegangen, seither jedoch, also in der Krise, auf 85% gestiegen. Eine leichte Betroffenheit lässt sich allein am Rückgang des Anteils der sehr Zufriedenen erkennen, der von 25-30% in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts bis Mitte 2008 kontinuierlich auf 18% zurückging, seither zwar wieder gestiegen ist, aber doch bloß 21% erreicht hat. Er wurde allerdings durch die Zunahme der ziemlich Zufriedenen leicht überkompensiert. Ist die Finanzkrise somit bloß ein Medienspektakel, oder ist die demoskopisch erhobene Lebenszufriedenheit ein unbrauchbarer Indikator, nicht zuletzt weil sie generell wenig Bewegung und keinen der langfristigen Einkommens- und Wohlstandssteigerung entsprechenden Trend zeigt?

Zumindest vier Argumente sprechen für die Relevanz und Verlässlichkeit der Umfrageergebnisse über Lebenszufriedenheit: Erstens werden sie durch psychologische Studien bestätigt: So etwa lachen Personen, die sich als zufrieden bezeichnen, öfter,² sind weniger selbstmordanfällig,³ und ihre Einschätzung spiegelt sich (negativ) in physischen Indikatoren wie Hirnaktivität und Pulsschlag.⁴ Überdies entspricht die Selbsteinschätzung der Befragten der Einschätzung von Freunden und Familienmitgliedern.⁵

Zweitens kann die erfragte Lebenszufriedenheit von einer großen Zahl wissenschaftlicher Studien aus individuellen und sozialen Bestimmungsgründen gut und über die Länder hinweg konsistent erklärt werden.⁶ Überall stehen persönliche Faktoren wie soziale Bindungen (Ehe) und Gesundheit an vorderster, Einkommen an weniger prominenter Stelle. Unter den gesellschaftlichen Faktoren ist für Personen, die sich als eher links einschätzen, Vollbeschäftigung ein besonders wichtiger Bestimmungsgrund

Abbildung 1: Lebenszufriedenheit in Österreich und in der EU-27

Quelle: Eurobarometer 78 und zurückliegende.

Abbildung 2: Lebenszufriedenheit im EU-Vergleich (Herbst 2012)

Quelle: Eurobarometer 78.

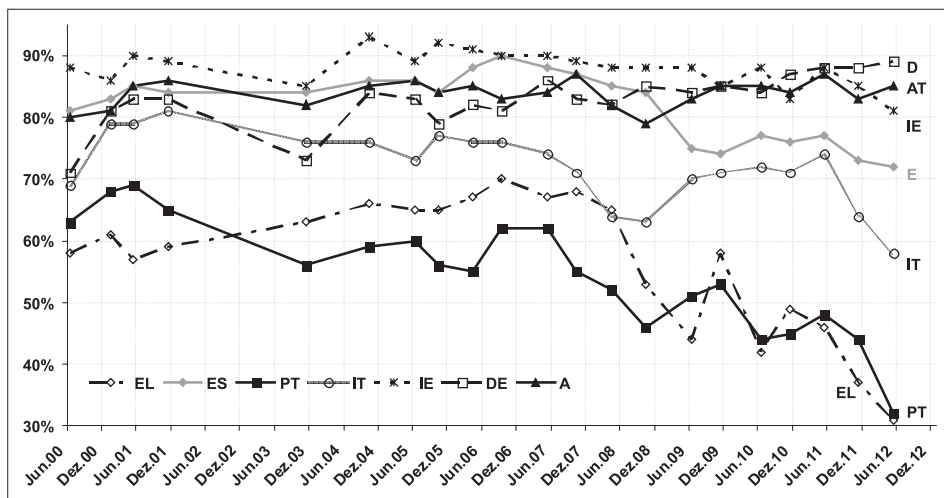
der Lebenszufriedenheit, für diejenigen, die sich als eher rechts einschätzen, Preisstabilität. Man ist glücklicher, wenn die jeweils eigene Partei an der Macht ist.⁷ Religiöse Menschen halten sich im Allgemeinen für glückli-

cher,⁸ und dasselbe gilt für jene, die anderen vertrauen.⁹ Innengeleitete erweisen sich als glücklicher als außergeleitete Personen, da sie nicht gezwungen sind, ihre Handlungen laufend an der Umwelt auszurichten.¹⁰ Die Ergebnisse sind robust in Bezug auf die Verwendung verschiedener Konzepte und Maßzahlen der Lebenszufriedenheit, und sie sind auch insoweit verlässlich,¹¹ als dieselben Personen im Zeitverlauf konsistent und entsprechend den jeweiligen Umständen antworten.¹²

Drittens sind die erhobenen Werte der Lebenszufriedenheit ein guter Indikator für künftiges Verhalten der jeweiligen Befragten: Produktivität, Aufgabe des Arbeitsplatzes, Lebenserwartung, Sterblichkeit, Dauer von Arbeitslosigkeit, Eheverhalten etc. können aus der jeweiligen Einschätzung der Lebenszufriedenheit gut prognostiziert werden.¹³

Viertens spricht auch der Ländervergleich in Niveau und Entwicklung für die Aussagekraft der Daten. Das Niveau der Lebenszufriedenheit (Abbildung 2) spiegelt das Wohlstands- wie das Nordwest-Südost-Gefälle: Der Nordwesten ist mit dem Leben zufriedener, als seinem Wohlstandsvorsprung entsprechen würde, der Südosten unzufriedener. Österreichs Position entspricht insofern durchaus seiner ökonomischen und geografischen Lage. Noch aussagekräftiger ist allerdings die Entwicklung der Lebenszufriedenheit im Zeitverlauf (Abbildung 3): In den Krisenländern der südeuropäischen Peripherie, vor allem in Griechenland und Portugal, brach die Lebenszufriedenheit dramatisch ein. In Portugal und Italien begann sie bereits unmittelbar nach der Euro-Einführung zu sinken, in Grie-

Abbildung 3: Lebenszufriedenheit in von der Krise unterschiedlich betroffenen Ländern



Quelle: Eurobarometer 78 und zurückliegende.

chenland stieg sie interessanterweise noch bis Beginn der Finanzkrise, um dann desto kräftiger zu fallen. Irland und auch Spanien büßten weniger Lebenszufriedenheit ein, als auf Grund der Finanzkrise und der Medienberichte zu erwarten gewesen wäre. In Deutschland hat die Lebenszufriedenheit in der Finanzkrise hingegen überraschenderweise sogar zugenommen, vermutlich als Folge der allmählichen Überwindung der Wiedervereinigungsprobleme und -ängste; in Österreich (wie auch in Nordeuropa) ist die Einschätzung der Lebenszufriedenheit etwa gleich geblieben.¹⁴ Dort, wo die Voraussetzungen sich entsprechend geändert haben, reagiert die Einschätzung der Lebenszufriedenheit somit sehr wohl und auch durchaus kräftig.

1. Wieso beeinflusst die Finanzkrise die Lebenszufriedenheit der Österreicher so wenig?

Die überraschend geringe Betroffenheit der Österreicher von der gegenwärtigen Krise wie von den Budget- und Staatsschuldenproblemen und ihre Resistenz gegenüber den medialen Aufgeregtheit wird durch die Eurobarometer-Frage nach den zwei wichtigsten Problemen bestätigt, von denen das jeweilige Land nach Einschätzung der Befragten zum Zeitpunkt der Umfrage betroffen ist. Nicht Staatsschuld, Budgetdefizit oder Euro erregen die größte Besorgnis, sondern in merkwürdiger Asymmetrie Inflation und Arbeitslosigkeit: 36% der Österreicher nannten im November 2012 die Inflation (die damals 2,8% betrug) als das größte Problem, 32% die Wirtschaftslage und 26% die Arbeitslosigkeit (damals 7%). In der EU-27, in der die Lebenszufriedenheit seit Beginn der Finanzkrise gesunken ist, nannten hingegen 48% die Arbeitslosigkeit am häufigsten, 37% die Wirtschaftslage und 24% die Inflation; Arbeitslosigkeit wurde in 19 Staaten am häufigsten genannt, in 8 am zweithäufigsten. Die Staatsverschuldung erreichte bloß in Deutschland (34%) den ersten Platz unter den Nennungen, womit das Land von den europäischen Wertehierarchien deutlich abweicht; denn außer in den Ländern, deren Budgetprobleme so ernst sind, dass sie marktmäßig nicht finanziert werden können (Griechenland, Irland, Malta, Slowenien, Spanien und Zypern) kommt die Staatsverschuldung nur in Belgien unter den drei am häufigsten genannten Problemen des Landes vor; nirgends jedoch – außer in Deutschland – an erster Stelle, also vor Arbeitslosigkeit und Wirtschaftslage. Das österreichische Bild der Problemeinschätzung ist dem deutschen insofern nicht unähnlich, als auch hier, wie Tabelle 1 (Spalten 3 und 4) zeigt, Inflation und Staatsschuld als ernstere, Arbeitslosigkeit und Wirtschaftslage hingegen als geringere Probleme angesehen werden als in der EU.¹⁵

Tabelle 1: Betroffenheit von Themen

	Land		persönlich	
	EU-27	Österreich	EU-27	Österreich
Arbeitslosigkeit	48%	26%	21%	10%
Wirtschaftslage	37%	32%	19%	7%
Inflation	24%	36%	44%	57%
Staatsschulden	17%	24%	x	x
Gesundheit	12%	11%	15%	17%
Steuern	9%	10%	16%	12%
Finanzielle Lage des eigenen Haushalts	x	x	15%	17%

Quelle: Eurobarometer 78. x: nicht erfragt.

Auf die Frage nach den Themen, die den jeweiligen Respondenten persönlich am meisten betreffen (Tabelle 1, Spalten 4 und 5), verlieren interessanterweise Arbeitslosigkeit und Wirtschaftslage gegenüber Inflation massiv an Bedeutung, und zwar sowohl in der EU als auch in Österreich. In der EU halten 48% Arbeitslosigkeit für das größte Problem, aber nicht einmal halb so viele fühlen sich davon persönlich betroffen, umgekehrt nennen bloß 24% Inflation als zentrales Problem, doch 44% fühlen sich davon persönlich betroffen. In Österreich ist die Schieflage sogar noch viel deutlicher ausgeprägt: 57% der Respondenten halten Inflation für das wichtigste sie betreffende Problem (bloß 36% für das Land), hingegen bloß 10% Arbeitslosigkeit (26% für das Land); auch Steuern (12%) und die eigenen Finanzen werden in Österreich häufiger genannt. Es zeigt sich somit eine markante Tendenz der Abkoppelung des jeweils eigenen Schicksals von dem des Landes. Zum Teil dürfte das mit der weithin bestätigten psychologischen Erkenntnis zusammenhängen, dass diejenigen Gefahren als weniger bedrohlich eingeschätzt werden, die der Betroffene selbst beeinflussen kann: Die eigene finanzielle Lage und die eigene Beschäftigung glaubt man selbst steuern zu können, wogegen man der internationalen Entwicklung hilflos ausgeliefert ist. Wenn sich die Steuerbarkeit jedoch als Illusion herausstellt, ist die Enttäuschung allerdings besonders groß. Offen – und eher in psychologischen Arbeiten zu untersuchen – bleibt darüber hinaus die Frage, wieweit die bessere Einschätzung der eigenen Lage Ausdruck eines persönlichen Überlegenheitsgefühls ist (mich persönlich betrifft das alles nicht!) oder ob die schlechtere Einschätzung der Lage des eigenen Landes, und mehr noch des Auslands, bloß die unreflektierte Wiedergabe der medial vermittelten pessimistischen Einschätzungen ist. Eine generelle Antwort auf diese Frage kann hier nicht versucht werden.

Die folgenden Ausführungen versuchen, wenigstens für Österreich Erklärungen einerseits für die geringe Reaktion der Lebenszufriedenheit auf

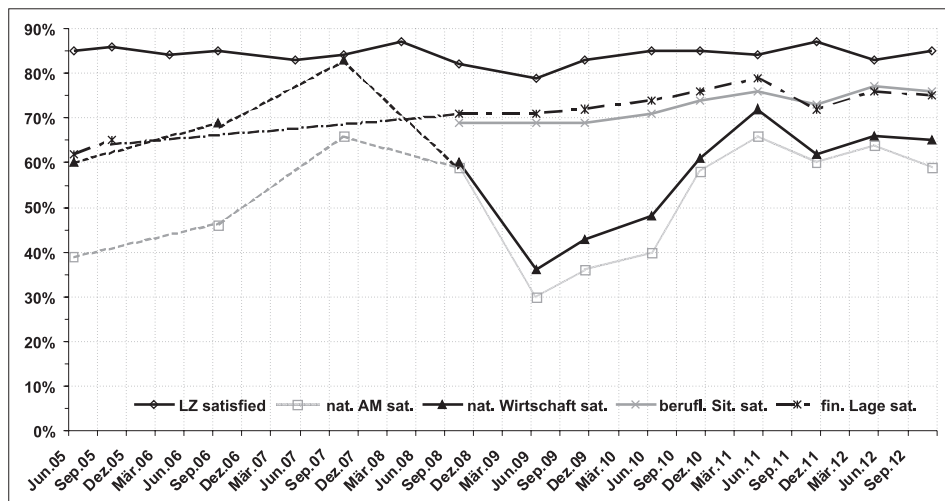
Finanzkrise und schwache Wirtschaftslage zu finden, andererseits für die besonders stark ausgeprägte Abkoppelung der persönlichen Betroffenheit von der des Landes.

2. Zufriedenheit mit der eigenen Lage

Dass die Österreicher in der Arbeitslosigkeit sehr viel mehr ein nationales als ein persönliches Problem sehen, wird durch die Einschätzungen ihrer persönlichen und beruflichen Situation bestätigt. Wie Abbildung 4a zeigt, schätzen rund 75% der Österreicher ihre berufliche wie ihre finanzielle Situation als (sehr oder ziemlich) zufriedenstellend ein. Der Anteil der Zufriedenen ist im Verlauf der Krise, bis Frühjahr 2011, sogar kontinuierlich angestiegen und verharrt seither auf hohem Niveau. Die nationale Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage halten die Österreicher hingegen nicht bloß für wesentlich weniger günstig als ihre persönliche, die Einschätzung schwankt auch deutlich stärker (die Standardabweichung ist rund fünfmal so hoch): Der Euphorie gegen Jahresende 2007 folgte die Ernüchterung Mitte 2009; seither hat die Einschätzung wieder ihre früheren Werte erreicht. In markantem Gegensatz zu den Österreichern schätzen bloß 10% der EU-Bürger ihre berufliche und 20% ihre finanzielle Situation als zufriedenstellend ein, und die Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage des jeweiligen Landes wird, anders als in Österreich, für günstiger gehalten als die persönliche Situation, die Betroffenheit ist somit erheblich größer (Abb. 4b). Zwar war auch schon in der Vorkrisenzeit der Anteil der mit ihrer finanziellen Situation Zufriedenen in der EU bloß halb so hoch wie in Österreich, seither hat er jedoch um ein Viertel abgenommen.

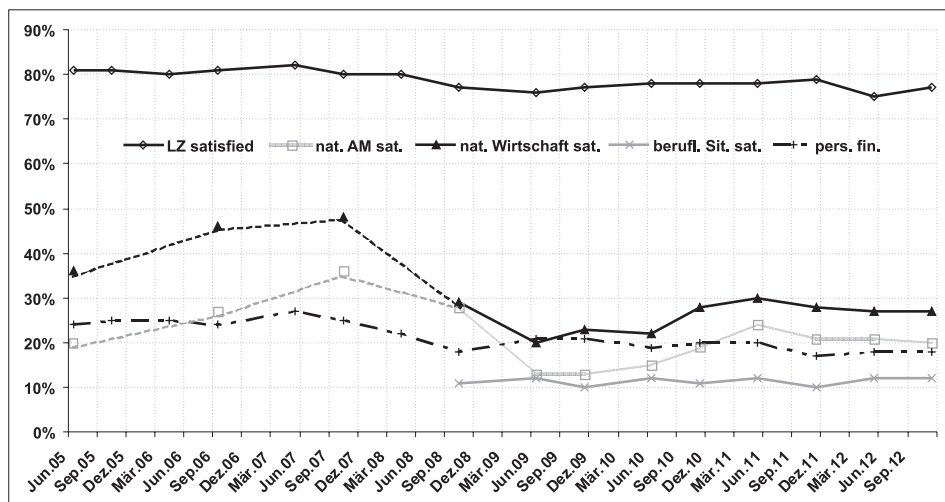
Die Österreicher schätzen nicht bloß ihre persönliche Beschäftigungssituation deutlich günstiger ein als die nationale, sie sehen auch die Zukunft des nationalen Arbeitsmarktes eher optimistisch: Die Frage, ob der Einfluss der Krise auf die Beschäftigung ihren Höhepunkt bereits erreicht hätte, beantworteten im Herbst 2012 44% der Österreicher positiv, hingegen bloß 29% der EU-Bürger. Interessanterweise sind vor allem die jungen Österreicher optimistischer: Von den 15- bis 39-jährigen Österreichern glaubt die Hälfte an ein Ende der Misere, gegen bloß ein Drittel der gleichaltrigen EU-Bürger. Da die Daten gewichtet sind, können Niveau wie Entwicklung bestenfalls zu einem geringen Teil auf die weniger wohlhabenden bzw. krisenbetroffenen EU-Mitgliedsstaaten zurückgeführt werden. Die Österreicher sind offenbar doch nicht die Raunzer, als die sie Literatur und Medien gerne bezeichnen. Anders als die anderen vertrauen sie offenbar darauf, dass die Beschäftigung ein vorrangiges Ziel der österreichischen Politik ist und bleibt, was auch ihre sonst schwer verständliche Angst vor Inflation wenigsten zum Teil erklären könnte.

Abbildung 4a: Anteil der Befragten mit zufriedenstellender Einschätzung (satisfied) der jeweils aktuellen Lage: Österreich



Quelle: Eurobarometer 78 und zurückliegende.

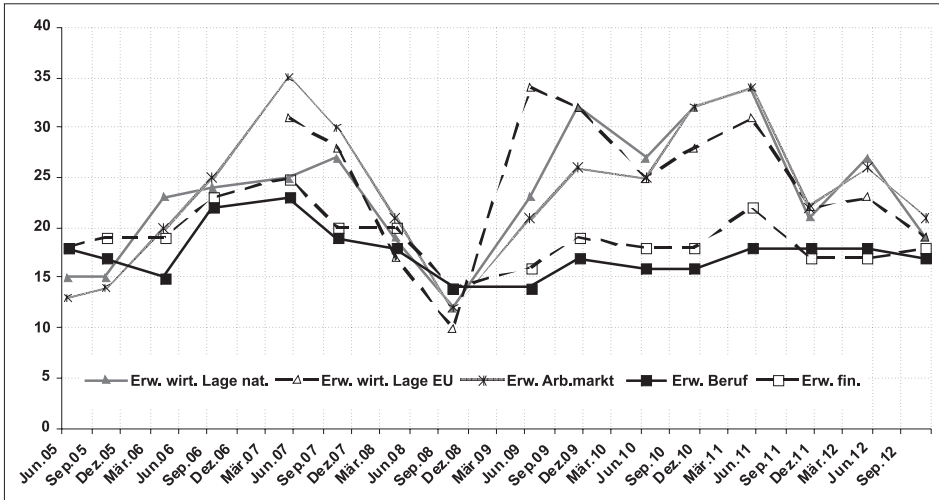
Abbildung 4b: Anteil der Befragten mit zufriedenstellender Einschätzung (satisfied) der jeweils aktuellen Lage: EU



Quelle: Eurobarometer 78 und zurückliegende.

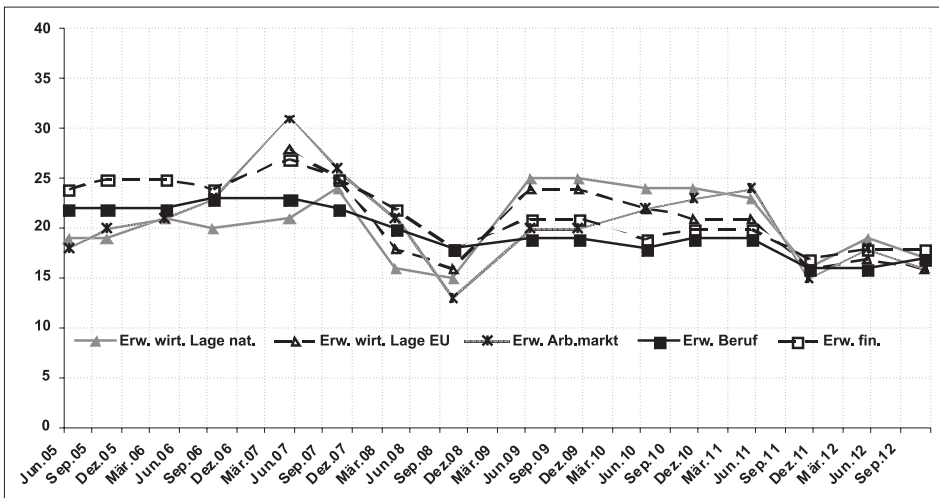
In markantem Gegensatz zur Einschätzung ihrer jeweils aktuellen persönlichen und selbst nationalen Lage zeigen die Erwartungen der Österreicher (Abbildung 5) ein weniger optimistisches Bild, und zwar in dreifacher Hinsicht: Erstens schätzen sie ihre künftige persönliche finanzielle

Abbildung 5a: Anteil der Befragten mit positiven Erwartungen: Österreich



Quelle: Eurobarometer neu 16, 17.

Abbildung 5b: Anteil der Befragten mit positiven Erwartungen: EU



Quelle: Eurobarometer neu 16, 17.

und berufliche Lage – anders als die aktuelle – überraschenderweise kaum optimistischer ein als die anderen Europäer und sogar etwas pessimistischer als die von ihnen erwartete Arbeitsmarktlage. Zweitens sind die Erwartungen in Österreich generell merklich volatiler als in der EU: Die Standardabweichung der Erwartungen betreffend Wirtschaftslage der Na-

tion, der EU- oder der Welt wie des Arbeitsmarkts ist in Österreich etwa doppelt so hoch. Das mag zum Teil auf landesspezifische Einflüsse zurückzuführen sein, die sich im EU-Aggregat kompensieren, erscheint aber dennoch bemerkenswert hoch und ist nicht leicht zu erklären. Jedenfalls spiegeln sie, wenn schon nicht Angst, so doch Unsicherheit über die krisenhafte Entwicklung im Ausland. Drittens haben sich die Erwartungen der jeweiligen persönlichen beruflichen und finanziellen Lage in den Krisenjahren 2007 und 2008 in Österreich, von höherem Niveau ausgehend, etwa doppelt so stark verschlechtert wie in der EU; seither haben sie sich auf EU-Niveau eingependelt, liegen also deutlich unter ihren früheren Werten.

Stärker revidiert als die Einschätzung ihrer persönlichen Aussichten haben die Österreicher im Verlauf der Krise auch ihre Makrosicht: Während, wie erwähnt, 76% der Österreicher ihre persönliche berufliche und 75% ihre finanzielle Lage als zufriedenstellend einschätzen, finden das bloß 65% in Bezug auf die nationale Wirtschaftslage, 33% auf die der EU und 30% auf die der Welt. Der Pessimismus steigt also mit zunehmender geografischer oder vielleicht informationeller Entfernung (Abbildung 5). In der EU-27 hingegen wird zwar die jeweils eigene Lage gleichfalls günstiger eingeschätzt als die allgemeine, doch liegen alle Werte erheblich niedriger als in Österreich und auch deutlich niedriger als vor der Krise: Zufrieden mit ihrer beruflichen Situation sind bloß 53% der EU-Bürger, mit ihrer finanzielle Lage 63%, mit der nationalen Wirtschaftslage gar nur 27% (weniger als die Hälfte des österreichischen Werts), mit der EU-Wirtschaft 19% und mit der der Welt 23% (mehr als mit der der EU!). Dieser ausgeprägte Skeptizismus der Europäer über die Wirtschaftsentwicklung, vor allem der EU, fehlt somit hierzulande; offenbar haben die Österreicher besser als die anderen verstanden, dass die Wirtschaftslage, jedenfalls in der näheren Zukunft, ungünstiger sein wird als vor der Krise, und haben ihre Erwartungen darauf eingestellt.

Zusammenfassend lässt sich somit eine erste Vermutung formulieren: Dass die gegenwärtige Krise die Lebenszufriedenheit in Österreich kaum nennenswert beeinträchtigt hat, könnte mit drei Faktoren zusammenhängen: Mit zwei subjektiven: der unverändert positiven Einschätzung der aktuellen persönlichen beruflichen und finanziellen Lage und den verhaltenen Zukunftserwartungen, sowie einem objektiven, der relativ günstigen Arbeitsmarktlage. Anders als die übrigen Europäer, die ihre Erwartungen sehr viel weniger revidiert haben, akzeptieren die Österreicher offenbar, dass Finanzkrise und Austeritätspolitik eine längere Periode verhaltenen Wachstums bedingen und stellen sich darauf ein. Ihre Lebenszufriedenheit wurde (und wird) demgemäß nicht durch Enttäuschungen beeinträchtigt, die aus überzogenen Erwartungen resultieren; das entspricht auch den Ergebnissen der Untersuchungen von Diner und Fujita (1995) sowie

Kasser und Rajan (1996). Einwände gegen diesen Erklärungsversuch liegen allerdings auf der Hand: Die Einschätzung der aktuellen persönlichen beruflichen und finanziellen Lage durch die Österreicher ist zwar erheblich besser als im Ausland, aber doch deutlich weniger günstig als vor der Krise (Abbildung 5), und die Arbeitsmarktlage ist zwar besser als anderswo, hat sich aber gleichfalls verschlechtert. Nach wie vor besteht die Diskrepanz zwischen verschlechterten, wenn auch absolut relativ guten Indikatoren und der unveränderten, sogar geringfügig höheren Lebenszufriedenheit der Österreicher. Können die von der Literatur mit großer internationaler Übereinstimmung herausgearbeiteten objektiven Bestimmungsgründe der Lebenszufriedenheit weiterhelfen?

3. Was ist in Österreich anders? Objektive Bestimmungsgründe der Lebenszufriedenheit?

Das Eurobarometer, der amerikanische World Values Survey, der weltweite Gallup Poll wie das deutsche Sozioökonomische Panel erheben nicht bloß Einschätzungen der Befragten, sondern auch deren Persönlichkeitsmerkmale. Das ermöglicht eine Analyse der Bestimmungsgründe der Lebenszufriedenheit auf individueller Ebene und, infolge der großen Datenmenge, auch die Abschätzung ihrer Größenordnung.¹⁶ Zahlreiche diesbezügliche Studien stimmen darin überein, dass die Lebenszufriedenheit durch individuelle Faktoren bestimmt wird: aufrechte (erste) Ehe,¹⁷ Gesundheit¹⁸ und persönliche Beziehungen, „*the affective/expressive, non instrumental, side of interpersonal relationships*“.¹⁹ Unter den ökonomischen Bestimmungsgründen dominiert mit großem Abstand Arbeitslosigkeit;²⁰ nicht bloß der Verlust des Arbeitsplatzes, selbst die Sorge um seinen Verlust reduziert die Lebenszufriedenheit deutlich.²¹ Der Einfluss des Einkommens ist nach den meisten Studien hingegen bescheiden: Der Zufriedenheitszuwachs durch höheres Einkommen nimmt rasch ab und hört bei etwa \$ 10.000/Kopf überhaupt auf.²² Wichtiger für die Lebenszufriedenheit als die Einkommenshöhe ist die Einkommensverteilung²³ und vermutlich auch die Einkommenssicherheit.²⁴ Inflation mindert die Lebenszufriedenheit sehr viel weniger als Arbeitslosigkeit.²⁵

Können diese Bestimmungsgründe den fehlenden Einfluss der Finanzkrise auf die österreichische Lebenszufriedenheit erklären?

Unter den persönlichen Bestimmungsgründen hat sich die Zufriedenheit mit der Ehe in Österreich (statistisch) etwas verbessert: Zwar ist die Scheidungsrate mit 2,1 (pro 1000 Personen) geringfügig höher als in der EU (2,0), wo sie durch Länder wie Irland (0,7), Italien (0,9), Polen und Griechenland (jeweils 1,2) gedrückt wird; sie ist allerdings in den letzten 10 Jahren von 2,4 auf 2,1 gesunken. Mit ihrer Gesundheit sind die Österrei-

cher nach eigenen Angaben durchaus zufrieden: Bloß weniger als $1\frac{1}{2}\%$ der Bevölkerung klagt über mangelnde medizinische Betreuung (EU $2\frac{1}{2}\%$); allerdings hat sich deren Anteil in den letzten Jahren nicht weiter vermindert. Auch ist die zu erwartende beschwerdefreie Lebenserwartung 65-Jähriger (Männer 8,3 Jahre, Frauen 7,9) in Österreich kürzer als in der EU-27 (8,7 bzw. 8.9), hat allerdings im letzten Jahrzehnt um etwa ein Jahr zugenommen (im EU-Durchschnitt blieb sie konstant). Was schließlich die persönlichen Beziehungen betrifft, scheint sich Österreich nicht besonders hervorzutun: Das Vertrauen in Menschen ist gering, wenn auch stabil,²⁶ und die Spannungen zwischen den sozialen Gruppen sind nicht bloß überdurchschnittlich, sondern tendieren auch weiter zu steigen.²⁷

Unter den ökonomischen Bestimmungsgründen brilliert Österreich mit seiner geringen Arbeitslosigkeit, die im letzten Jahrzehnt bei etwa $4\frac{1}{2}\%$ gehalten werden konnte und damit weit unter der der EU ($10\frac{1}{2}\%$), aber auch unter der deutschen ($5\frac{1}{2}\%$) liegt: Jugend- und Langzeitarbeitslosigkeit ($8\frac{1}{2}\%$ bzw. 1%) sind sogar geringfügig niedriger als vor der Krise und weit niedriger als in der EU, wo die Werte seit der Krise 20% bzw. $4\frac{1}{2}\%$ übersteigen. Die objektive Lage am Arbeitsmarkt lässt zusammen mit der subjektiven Einschätzung in der Eurobarometer-Umfrage vermuten, dass eine die Lebenszufriedenheit beeinträchtigende Sorge um den Arbeitsplatz in Österreich, anders als in der EU, keine Rolle spielt.

Entgegen der öffentlichen Meinung, aber in Übereinstimmung mit der wissenschaftlichen Literatur wird das Bild einer akzeptablen Wirtschaftslage und eines halbwegs guten Konsumklimas durch die relativ schwache Entwicklung der Einkommen nicht getrübt. Dazu mag auch beigetragen haben, dass die Lohnrunden zwar bescheidene, aber immerhin (nominell) positive Ergebnisse brachten.²⁸ Die „Schuld“ an der stagnierenden Kaufkraft – die real verfügbaren Nettoeinkommen sind seit Beginn der Krise kaum gestiegen (2007-2012 Österreich 0,4%/Jahr, EU-27: 0,3%) – wird in Österreich offenbar der Inflation zugeschrieben, wie die hohe Betroffenheit von Inflation vermuten lässt, die weiter vorne beschrieben wurde, und die im Gegensatz zu den internationalen Studien über die Bestimmungsgründe der Lebenszufriedenheit steht. Eine bescheidene Begründung für die sonst völlig unverständliche Inflationsangst der Österreicher kann in der Tatsache gesehen werden, dass der Preisindex für den täglichen Bedarf, der der „gefühlten“ Inflationsrate eher entspricht, deutlich stärker steigt als der Verbraucherpreisindex (2011 6,7% gegen 3,3%, 2012 3,7% gegen 2,4%). Die Zufriedenheit der Österreicher mit ihrem Lebensstandard hat sich jedenfalls zwischen 2003 und 2009 auf einer zehnteiligen Skala von 7 auf 8 erhöht, wogegen sie in der EU-27 auf 7 stagnierte.²⁹

Wichtiger als die Einkommen als solche ist nach den Ergebnissen der internationalen Studien die Einkommensverteilung. Sie ist gemäß Eurostat in Österreich zwar deutlich gleichmäßiger als in der EU-27 (Quartil-

Relation 3,8 gegen 5,1, Gini-Koeffizient 26,3 gegen 30,7), hat sich entgegen den Erwartungen jedoch weder in der EU-27 noch in Österreich nennenswert verändert. In Deutschland hingegen ist die Quintilrelation (Familie mit 2 Kindern) von 3 auf $4\frac{1}{2}$ und die Armutsgefährdung von 12% auf 16% gestiegen. In Österreich hat sich die Armutsgefährdung (nach Transfers) in der Krise nicht verändert (12% der Bevölkerung), in der EU-27 ist sie um $\frac{1}{2}$ Prozentpunkt auf 17% gestiegen. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass die Medien – und wohl auch die Bevölkerung – die Verteilungslage deutlich kritischer sehen: Die Zahl der Sozialhilfeempfänger wie der Obdachlosen hat auch in Österreich zugenommen, die Schere zwischen Höchst- und Durchschnittseinkommen öffnet sich immer stärker, und die Lohnquote sinkt.³⁰ Dennoch zeigt die optimistische Einschätzung der persönlichen Berufs- und Finanzlage (siehe weiter vorne), dass die gefühlte Einkommenssicherheit des Durchschnittsösterreichers durch die Krise nicht beeinträchtigt wurde, das Vertrauen in das soziale Netz somit gehalten hat. Dazu dürften einige soziale Absicherungsmaßnahmen vor und während der Krise beigetragen haben.

Insgesamt kann somit auch die Untersuchung der weithin unbestrittenen Bestimmungsgründe der Lebenszufriedenheit bloß eine beschränkte Erklärung der günstigen österreichischen Entwicklung während der Krise liefern. Unter den persönlichen Bestimmungsgründen haben sich Stabilität der Ehen und Gesundheitszustand leicht verbessert, die sozialen Beziehungen jedoch eher verschlechtert. Bei den ökonomischen Bestimmungsgründen liegt Österreich generell deutlich besser als die EU-27, und es gab auch keine (statische erfasste) Verschlechterung in der Krise. Letzteres wäre natürlich eine gute Begründung dafür, dass sich auch die Lebenszufriedenheit nicht verschlechtert hat; allerdings ist fraglich, wie weit die relativ günstigen Daten der Statistik der Bevölkerung bewusst sind bzw. in einer Situation geglaubt werden, in der die Medien voll Bedrohungs- und Krisenrhetorik sind. Zumindest in der Frage der Einkommensverteilung widerspricht die öffentliche Meinung den statistischen Daten offensichtlich.

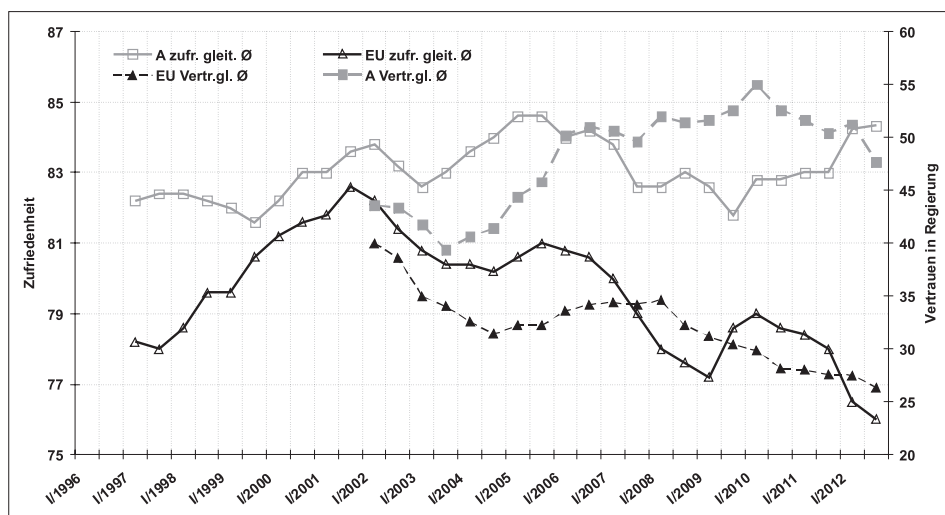
4. Das zweistufige österreichische Optimismusgefälle

Interessanterweise lässt sich in Österreich eine Tendenz zu einem zweistufigen Optimismusgefälle erkennen: Die persönliche berufliche und finanzielle Lage wird günstiger eingeschätzt als die des Landes und die Lage des Landes günstiger als die der EU oder gar der Welt. Deutlich stärker als die EU-Bürger machen die Österreicher die EU für die wenig befriedigende Entwicklung verantwortlich: 41% sind der Meinung, die wirtschaftliche Zukunft des Landes wäre ohne EU günstiger,³¹ ohne dass allerdings die EU-Politik deswegen für falsch gehalten würde: Denn trotz der breiten

Kritik an der Austeritätspolitik glauben gleichfalls 41%, dass die EU zumindest in die richtige Richtung steuert. Der scheinbare Widerspruch könnte damit erklärt werden, dass die Österreicher – ähnlich wie die Deutschen – über Inflation und Staatsschuld stärker besorgt sind als die übrigen Europäer und damit die Austeritätspolitik weniger ablehnen. Allerdings ist das Vertrauen der Österreicher in die EU (37%) merklich geringer als in die eigene Regierung (49%) und auch geringer als etwa in die UNO (53%). Bloß 45% der Österreicher sind mit der Demokratie in der EU zufrieden (70% hingegen mit der nationalen). Die meisten dieser Einschätzungen der Österreicher werden von den EU-Bürgern auf etwas niedrigerem Niveau im Großen und Ganzen geteilt, mit einer zentralen Ausnahme: Der eigenen Regierung vertrauen 49% der Österreicher, aber bloß 27% der EU-Bürger³² (Abbildung 6). Das Vertrauen in die österreichische Regierung hat vor der Krise deutlich zugenommen, ist aber auch während der Krise, und zwar bis Frühjahr 2010, weiter gestiegen; in der EU hat es hingegen seit 2008 kontinuierlich abgenommen. Seit Herbst 2010 nimmt auch das Vertrauen in die österreichische Regierung ab,³³ war zuletzt aber immer noch höher als vor der Krise und auch weiterhin knapp doppelt so hoch wie in der EU. Noch größer als in die eigene Regierung ist allerdings das Vertrauen der Österreicher in die regionalen oder lokalen Behörden (69% gegen 43% in der EU), sehr viel geringer hingegen in die politischen Parteien (33% gegen 15%).

Diese Evidenz wirft zwei Fragen auf: erstens nach der Ursache der Diskrepanz zwischen dem relativ großen Vertrauen in die Politiker und dem

Abbildung 6: Lebenszufriedenheit und Vertrauen in die Regierung

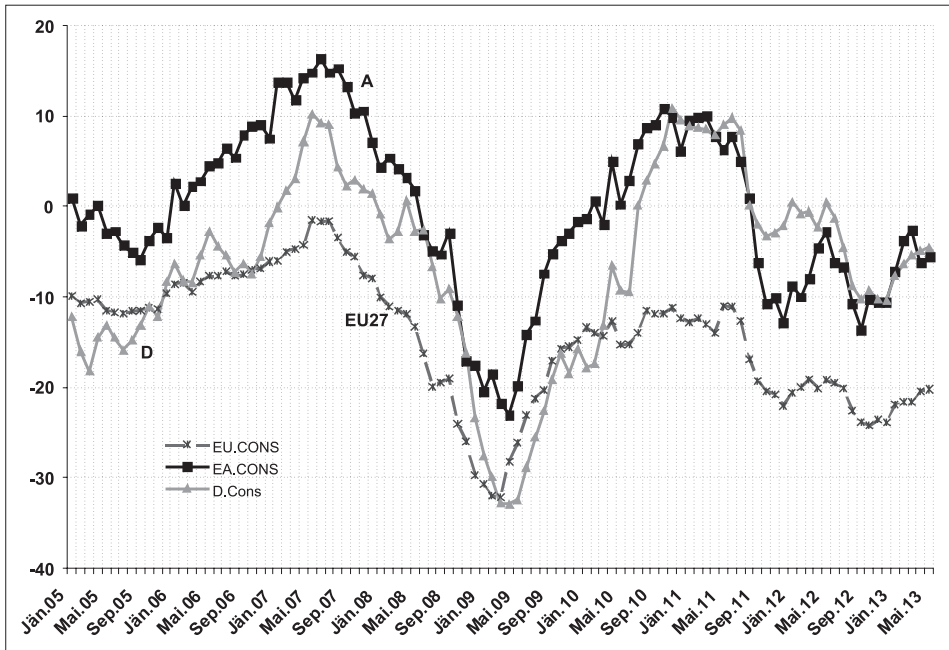


Quelle: Eurobarometer 78 und zurückliegende, gleitende 5-Perioden-Durchschnitte.

deutlich niedrigeren in die Parteien, werden die Politiker doch so gut wie ausnahmslos von den Parteien gestellt. Offenbar steht dahinter die nicht unplausible Vorstellung, dass die Politiker unter dem Druck der stärker ideologisch orientierten Parteifunktionäre stehen und dadurch in ihrem Handlungsspielraum beschränkt werden.³⁴ Zweitens stellt sich die Frage nach den Gründen für das größere Vertrauen der Österreicher in ihre nationalen Institutionen, dem Faktor, der in Österreich am stärksten – und stärker als anderswo – zur Stabilität der Einschätzungen und der Lebenszufriedenheit beitragen dürfte.

Offenbar ist es Regierung und Sozialpartnern gelungen, ein Klima des Vertrauens in ein bescheidenes Wachstum ohne extreme Risiken zu schaffen: Nach den GfK-Umfragen vom März 2013 halten sich die positiven und negativen Einschätzungen der Konjunkturlage in Österreich gerade die Waage (in der EU überwiegen die negativen), bei den Einkommenserwartungen überwiegen, anders als in der EU, die positiven um etwa ein Zehntel. Vor allem aber passen die Ergebnisse betreffend Konsumentenvertrauen in das Bild des persönlich-individuellen Optimismus der Österreicher. Sparen halten sie derzeit für wenig ratsam: Der Saldo zwischen positiven und negativen Antworten ist von rund 60% in den Jahren 2002-2008 auf 13% gefallen, was zwar angesichts der minimalen Zinsen durchaus verständlich ist, zugleich aber keine Sorge vor der Zukunft erkennen lässt. Dafür spricht auch, dass die Zeit für Anschaffungen derzeit für günstig gehalten wird: der Saldo zwischen positiven und negativen Antworten ist in diesem Fall von 0% auf 20% gestiegen und liegt bloß in Deutschland noch höher. Das spricht jedenfalls nicht für Angst vor der Zukunft, jedenfalls für geringere als in der EU (Abbildung 6). Allerdings ist das Konsumentenvertrauen – wie auch die diversen Makroeinschätzungen – volatiler als die Lebenszufriedenheit, es schwankt im Zeitablauf nicht bloß stärker als in der EU, sondern auch stärker als etwa in Deutschland. Eine gewisse Tendenz des Nachhinkens gegenüber dem Ausland mag zum Teil mit der Auslandsabhängigkeit der österreichischen Wirtschaft zusammenzuhängen. Gemeinsam mit dem zweistufigen Optimismusgefälle liegt aber eine Interpretation als mediale Übertragungseffekte näher: Man misst sich lieber am Ausland als an eigenen Zielvorstellungen; das erklärt auch den großen Einfluss der „weltbesten“ Arbeitslosenrate auf die Lebenszufriedenheit.

Die Evidenz lässt vermuten, dass die Finanzkrise in Österreich, anders als im übrigen Europa, kaum verunsichernd gewirkt hat. Empirisch ist das schwer zu untersuchen, weil es für Österreich überhaupt keine und für die EU bloß den relativ einfachen Baker-Index gibt, der auf der Analyse bestimmter Stichworte in Zeitungen beruht. Er stieg seit Beginn der Finanzkrise kontinuierlich und steil an; mit der Lebenszufriedenheit in der EU ist der Baker-Index tatsächlich, vor allem seit der Finanzkrise, negativ korre-

Abbildung 7: Konsumentenvertrauen

Quelle: OeNB.

liert ($r = -0,45$), nicht jedoch mit der österreichischen ($r = 0,06$). Beides ist für die Fragestellung dieser Arbeit allerdings insofern wenig relevant, als außer Frage steht, dass die Medien, auf deren Auswertung der Index beruht, die Krise hochspielen. Unklar ist die Reaktion der Österreicher auf die Medienberichte. Einerseits zeigt das Eurobarometer ein erheblich höheres Medienvertrauen als im EU-Durchschnitt (wenn auch, wie bei den meisten anderen Indikatoren, abermals niedriger als in Skandinavien), andererseits scheinen die Krisenmeldungen der Medien die Bevölkerung nicht sehr zu beeindrucken. Augenscheinlich hört und liest sie von der Krise und deren schweren Folgen in anderen Ländern, fühlt selbst aber keine unmittelbaren Folgen („Ich kann weder im Einkaufszentrum noch im Gasthaus irgendetwas von einer Krise bemerken“); es scheint, dass die Österreicher zwar vorsichtiger, aber nicht unzufrieden geworden sind.³⁵ Finanzielle Sicherheit erscheint ihnen wichtiger als rasches Wachstum der Einkommen, solange sie die Verteilung als halbwegs fair einschätzen.³⁶

5. Versuch eines Ausblicks

Die Lebenszufriedenheit der Österreicher ist bisher durch die Finanzkrise (fast) nicht beeinträchtigt worden. Das bedeutet nicht, dass man die

Krise hierzulande ignoriert: Die Einschätzung der internationalen Wirtschaftslage durch die Österreicher und ihre Erwartungen reagierten sehr wohl auf ausländische Schocks; allerdings schlugen diese bloß abgeschwächt auf die Einschätzung der nationalen Arbeitsmarktlage und praktisch nicht auf die persönliche Betroffenheit durch, weder in Bezug auf den eigenen Arbeitsplatz noch auf die eigene Finanzlage. Die Gründe für dieses merkwürdige Optimismusgefälle sind nicht leicht herauszufinden. Die Stabilität der Einschätzungen von Lebenszufriedenheit und persönlicher Lage beruht vermutlich auf der geringen Arbeitslosigkeit, der Absicherung durch das Sozialsystem sowie dem Vertrauen der Österreicher in die Regierung und deren Beschäftigungspolitik. Das Systemvertrauen (Luhmann) ist bisher nicht erschüttert worden, das soziale Netz hat in der Einschätzung der Österreicher gehalten; die Gefahren einer Erosion des Sozialsystems durch die Globalisierung³⁷ werden hierzulande offenbar als weniger bedrohlich angesehen als im Ausland.

Die österreichische Kombination eines markant ausgeprägten persönlichen und schon deutlich schwächeren nationalen Optimismus mit einem internationalen Pessimismus, der mit der Entfernung rasch zunimmt, könnte sich in Kombination mit den volatilen Erwartungen auf Dauer als nicht ungefährlich erweisen. Das „biedermeierliche“ Einrichten in einer gegnerischen Umwelt und das unreflektierte Systemvertrauen bergen in Kombination mit dem ängstlichen Vergleichen mit dem Ausland eine Tendenz zum Attentismus, mit der Gefahr eines raschen und kräftigen Umschlagens der Erwartungen bei Schocks, die als ernst empfunden werden. Beispielhaft könnte ein solcher aus der merkwürdigen, mit den sonst gedämpften Erwartungen der Österreicher inkompatiblen Meinung resultieren, dass der Höhepunkt der Krise bereits erreicht ist. Manches spricht dafür, dass die Österreicher generell eher „vertrauensselig“ sind – ihr Vertrauen ist deutlich höher, als ihrer Lebenszufriedenheit entsprechen würde.³⁸ Bisher blieben zwar selbst deutliche Verschlechterungen der Erwartungen (etwa im Herbst 2008) ohne nachhaltigen Einfluss auf Lebenszufriedenheit und individuelle Betroffenheit. Die Volatilität der Erwartungen in Kombination mit der „Vertrauensseligkeit“ bergen jedoch eine gewisse Gefahr des Umschlagens: Wieweit das Durchschlagen größerer internationaler oder nationaler Schocks auf die Lebenszufriedenheit durch den latenten persönlichen Optimismus auch in Zukunft aufgefangen werden kann, bleibt abzuwarten.

Anmerkungen

- ¹ Die Arbeit basiert auf den Daten der Eurobarometer-Befragung 78 vom Herbst 2012. Nach dem Abschluss dieser Arbeit wurden die ersten Ergebnisse der Frühjahrsbefragung 2013 veröffentlicht; die bisher vorliegenden Daten bestätigen die Ergebnisse dieser Arbeit vollinhaltlich. Der Autor dank A. Guger und den Teilnehmern des Seminars wifo-intern für wertvolle Anregungen. Die Verantwortung liegt selbstverständlich beim Autor.
- ² Fernández-Dols und Ruiz-Belda (1990).
- ³ Oswald (1997) 1823ff; Koivumaa et al. (2001).
- ⁴ Shedler et al. (1993).
- ⁵ Sandvik et al. (1993).
- ⁶ Di Tella et al. (2003) 812.
- ⁷ Di Tella und MacCulloch (2004) 19.
- ⁸ Diener et al. (1999) 289.
- ⁹ Helliwell (2002) 13.
- ¹⁰ Kasser und Ryan (2001).
- ¹¹ Fordyce (1988); Donovan und Halpern (2002); Di Tella und Mac Culloch (2004).
- ¹² Ehrhardt et al. (2000).
- ¹³ Freeman (1998); Clark et al. (2008) 119ff.
- ¹⁴ Die abweichende Entwicklung in Deutschland relativiert den relativ geringen Rückgang der Lebenszufriedenheit im Aggregat EU27, da Deutschland mit einem Gewicht von etwa einem Fünftel (Anteil an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter) eingeht.
- ¹⁵ Die ersten Ergebnisse des Eurobarometer 79 vom Frühjahr 2013 bestätigen diese Ergebnisse weitestgehend: Erwartungsgemäß hat die Besorgnis über Arbeitslosigkeit überall zugenommen, über Wirtschaftslage und Inflation (außer in Österreich) hingegen abgenommen. Sogar die Staatsschulden werden weniger als Problem gesehen als zuvor; außer in Deutschland werden sie nur noch in Griechenland und Malta an erster oder zweiter Stelle genannt.
- ¹⁶ Zwangsläufig kann es dabei allerdings bloß um Größenordnungen gehen, und zwar aus drei Gründen: Erstens sind bloß dichotome Faktoren wie Scheidung oder Verlust des Arbeitsplatzes klar zu definieren, keineswegs jedoch qualitative wie Gesundheit, Einkommensverteilung, Vertrauen oder Partizipation. Zweitens sind die Daten meist hoch korreliert, sodass Koeffizienten und Kausalitäten nicht unbedingt verlässlich sind. Und drittens müssen die Bestimmungsgründe zwecks Vergleichbarkeit im Allgemeinen in Einkommensäquivalente umgerechnet werden, was schon generell unscharf ist, erst recht jedoch, wenn das Einkommen keineswegs zu den wichtigsten Bestimmungsgründen der Lebenszufriedenheit zählt.
- ¹⁷ Blanchflower und Oswald (2004a) 12.
- ¹⁸ Oswald (1997) 1827; Clark und Oswald (2002); Helliwell (2002).
- ¹⁹ Becchetti et al. (2008) 343.
- ²⁰ Alesina et al. (2001) Tab. 2.2. 40¹/₂% der europäischen Arbeitslosen sind unzufrieden (gegen 19¹/₂% der Gesamtbevölkerung), bloß 15% (gegen 26¹/₂%) sind sehr zufrieden. Der durchschnittliche amerikanische Arbeitslose erreicht bloß 54% der üblichen Lebenszufriedenheit; Di Tella et al. (2003) 811.
- ²¹ Uhde (2010) 425.
- ²² Donovan und Halpern (2002) 10; Layard (2003) lecture 1; Frey und Stutzer (2002) 423. In letzter Zeit stellten Stevenson und Wolfers (2008), Deaton (2008, S. 57) und Sacks et al. (2010) diese traditionelle Ansicht allerdings in Frage und belegten einen Zufriedenheits-steigernden Einfluss von Einkommenszuwächsen auch für wohlhabende Länder und Personen.

- ²³ Alesina et al. (2001). Die experimentelle Ökonomie zeigt, dass man auch mit weniger Einkommen zufrieden wäre, wenn die anderen noch weniger hätten; Solnick und Hemenway (1998); Zizzo und Oswald (2001).
- ²⁴ Freiburger Stiftung (2010) 19; Noll und Weik (2010).
- ²⁵ Di Tella et al. (2001).
- ²⁶ Europäische Stiftung (o. J.) Abb. 7.
- ²⁷ Ebendort Abb. 5.
- ²⁸ In Clark (2008, 127) zitierte Studien fanden, dass Lebenseinkommensprofile mit zumindest mäßigen Steigerungen solchen mit konstanten Einkommen vorgezogen werden, selbst wenn daraus ein niedrigeres Lebenseinkommen resultiert. Nach Inglehart and Rabier (1986) hing die Lebenszufriedenheit in Westeuropa (1973-83) nicht vom laufenden Einkommen sondern von der Steigerung in den 12 vorangehenden Monaten ab.
- ²⁹ Europäische Stiftung (o. J.) 3.
- ³⁰ Umfragen wie Statistiken unterschätzen die Verteilungsprobleme insofern, als sich die Veränderungen vor allem am oberen und unteren Rande der Verteilung abgespielt haben. Die Gruppen am oberen Rand, deren Einkommen besonders stark gestiegen sind, finden sich im obersten Perzentil, kommen somit in der Quintilrelation nicht zur Geltung, und der Ginikoeffizient reagiert bloß schwach auf Änderungen am Rand. Weiters werden in den Umfragen die Einkommen am unteren Rand (z.T. mangels Wohnsitz oder Haushalt) wenn überhaupt, dann jedenfalls untererfasst.
- ³¹ Bloß Großbritannien, Tschechien und Polen sind diesbezüglich noch ablehnender.
- ³² Auch hier zeigt sich das übliche Nordost-/Südwestgefälle: in Finnland vertrauen 26% und in Schweden 59% der eigenen Regierung, in Dänemark interessanterweise bloß 42% und in Deutschland 41%.
- ³³ Die anderen Einschätzungen erfuhren zu diesem Zeitpunkt keinen auffälligen Bruch; als Erklärung wären innenpolitische Entwicklungen, etwa die zunehmenden Beschäftigung der Medien mit Korruptionsproblemen (Kompetenzstrafrecht, Anfüttern, Ermittlungen gegen Grasser etc.) denkbar.
- ³⁴ Das erhält dadurch eine gewissen Plausibilität, als sich die Aussagen von „Altpolitikern“ von denen aktiver i.d.R. vorteilhaft unterscheiden.
- ³⁵ Witte (1994, 413) erklärt das mit der Differenz von Realbild (die Beurteilung der eigenen Situation), Wunschbild (die Beurteilung eines Zielzustandes) und Mehrheitsbild (die Einschätzung anderer vergleichbarer Personen über die Medien). Wenn über Krisen berichtet wird, verändert sich das Mehrheitsbild nach unten. Bleibt das Realbild konstant, wird die Differenz zum Mehrheitsbild größer, und man kommt dem Wunschbild relativ näher (verglichen mit dem Abstand zum Mehrheitsbild). Diese subjektiven Konstruktionen sind die Grundlage von Zufriedenheitsurteilen. Sie werden durch die Einschätzung der vergleichbaren Mehrheit (Mehrheitsbilder), dem wahrgenommenen eigenen Zustand (Realbild) und dem aus den beiden Bildern konstruierten Wunschbild konstruiert.
- ³⁶ Freiburger Stiftung (2010) 17.
- ³⁷ Rodrik (1997).
- ³⁸ Tichy (2011) Abb. 5.

Literatur

- Alesina, A.; et al., Inequality and happiness: Are Europeans and Americans different? (= NBER WP No. 8198, Washington, D. C., 2001).
- Baker, R.S.; et al., Measuring economic uncertainty (2013); <http://www.gfk.com/news-and-events/press-room/press-releases/pages/german-consumer-climate-improves-further.aspx>. (9.6.2013).

- Becchetti, L.; et al., Relational goods, sociability, and happiness, in: *Kyklos* 61 (2008) 343-363.
- Blanchflower, D.G.; Oswald, A.J., Well-being over time in Britain and the USA, in: *Journal of Public Economics* 88/7-8 (2004) 1359-1386.
- Clark, A.E.; Oswald, A.J., Well-Being in Panels (= mimeo, University of Warwick 2002).
- Clark, A., Happiness, habits and high rank: Comparisons in economic and social life, in: Bartolini, S. (Hrsg.), *Policies for Happiness* (Oxford 2007).
- Clark, A.; et al., Relative income, happiness, and utility: An explanation for the Easterlin paradox and other puzzles, in: *Journal of Economic Literature* 46 (2008) 95-144.
- Deaton, A., Income, health, and well-being around the world: Evidence from the Gallup poll, in: *Journal of Economic Perspectives* 22/2 (2008) 53-72.
- Diener, E.; et al., Subjective well-being: Three decades of progress, in: *Psychological Bulletin* 125/2 (1999) 276-302.
- Diener, E.; Fujita, F., Resources, personal strivings, and subjective well-being: A nomothetic and idiographic approach, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 68 (1995) 926-935.
- Di Tella, R.; MacCulloch, R., Partisan social happiness (= mimeo, 2004).
- Di Tella, R.; et al., Preferences over inflation and unemployment, in: *American Economic Review* 91/1 (2001) 335-341.
- Di Tella, R.; et al., The macroeconomics of happiness, in: *Review of Economics and Statistics* 85/4 (2003) 809-827.
- Donovan, N.; Halpern, D., Life satisfaction: the state of knowledge and implications for government (= Cabinet Office analytical paper, 2002).
- Ehrhardt, J.J.; et al., Stability of life-satisfaction over time, in: *Journal of Happiness Studies* 1/2 (2000) 177-205.
- Europäische Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen. Lebensqualität in der EU: Trends 2003-2009 (Dublin, o. J.)
- Fernández-Dols, J.M.; Ruiz-Belda, M.A., Spontaneous facial behaviour during intense emotional episodes: Artistic truth and optical truth (1990); <http://smg.media.mit.edu/classes/Identity2004/FernandezDolsAndRuizBelda.pdf>.
- Fordyce, M., Fordyce emotions questionnaire, in: *Social Indicators Research* 20 (1988) 355-381.
- Frank, R.H.; Hutchens, R.M., Wages, seniority, and the demand for rising consumption profiles, in: *JEcBehaviorOrg* 21 (1993) 251-276.
- Freeman, R.B., War of models; Which labour market institutions for the 21st century?, in: *Labour Economics* 5 (1998) 1-24.
- Freiberger Stiftung, Zufrieden trotz sinkenden materiellen Wohlstands (Amerang 2010).
- Frey, B.S.; Stutzer, A., What can economists learn from happiness research?, in: *Journal of Economic Literature* (2002) 402-435.
- Helliwell, J.F., How's life? Combining individual and national variables to explain subjective well-being (= NBER WP Nr. 9065, Washington, D. C., 2002).
- Inglehart, R.; Rabier, J.-J., Aspirations adapt to situations – but why are the Belgians so much happier than the French? A cross-cultural analysis of the subjective quality of life, in: Andrews, F.M. (Hrsg.), *Research in the quality of life* (Univ. of Michigan, Ann Arbor 1986) 1-49.
- Kasser, T.; Ryan, R.M., Further examining the American dream: Differential correlates of intrinsic and extrinsic goals, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 22 (1996) 280-87.
- Kasser, T.; Ryan, R.M., Be careful what you wish for: Optimal functioning and the relative attainment of intrinsic and extrinsic goals, in: Schmuck, P.; Sheldon, K.M. (Hrsg.), *Life goals and well-being. Towards a positive psychology of human striving* (Kirkland, WA, 2001).

- Koivumaa, H.H.; et al., Life satisfaction and suicide: A 20-year follow-up study, in: *American Journal of Psychiatry* 158/3 (2001) 433-439.
- Layard, R., Happiness: Has social science a clue? Lionel Robbins Memorial Lecture 2002 (2003); <http://cep.lse.ac.uk/events/lectures/layard/RL050303.pdf>.
- Loewenstein, G.; Sicherman, N., Do workers prefer rising wage profiles?, in: *JLaborEc* 9 (1991) 67-84.
- Noll, H.-W.; Weik, St., Subjective well-being in Germany: Evolutions, determinants and policy (2010).
- Oswald, A.J., Happiness and economic performance, in: *Economic Journal* 107 (1997) 1815-1831.
- Prisching, M., Fetisch Wachstum. Die politische Ausweglosigkeit der Steigerungsprogrammatik, in: *Nachhaltiges Wachstum? Wissenschaft & Umwelt INTERDISZIPLINÄR* 13 (2009).
- Rodrik, D., Has globalization gone too far? (Institute for International Economics, Washington, D. C., 1997).
- Sacks, D.W.; et al., Subjective well-being. Income, economic development and growth (= NBER WP 16441, Washington, D. C., 2010).
- Sandvik, E.; et al., Subjective well-being: The convergence and stability of self and non self report measures, in: *Journal of Personality* 61/3 (1993) 317-342.
- Shedler, J.; et al., The illusion of mental health, in: *American Psychologist* 48/11 (1993) 117-131.
- Solnick, S.J.; Hemenway, D., Is more always better? A survey on positional concerns, in: *JEcBehaviorOrg* 37 (1998) 373-383.
- Stevenson, D.; Wolfers, J., Economic growth and subjective well-being: Reassessing the Easterlin Paradox, in: *Brookings Papers on Economic Activity* 1 (2008) 1-87.
- Tichy, G., Zentrale Ergebnisse der Forschung über Lebenszufriedenheit, *Wirtschaft und Gesellschaft* 37/3 (2011) 435-459.
- Uhde, N., Soziale Sicherheit und Lebenszufriedenheit: Empirische Ergebnisse, in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 11/4 (2010) 407-439.
- Witte, E.H., *Lehrbuch der Sozialpsychologie* (Weinheim 2004).
- Zizzo, D.J.; Oswald, A.J., Are people willing to pay to reduce others' incomes?, in: *Annales d'Ec Stat* 63-64 (2001) 39-65.

Zusammenfassung

Die Lebenszufriedenheit der Österreicher ist bisher durch die Finanzkrise (fast) nicht beeinträchtigt worden. Das bedeutet nicht, dass man die Krise hierzulande ignoriert: Die Einschätzung der internationalen Wirtschaftslage durch die Österreicher und ihre Erwartungen reagierten sehr wohl auf ausländische Schocks. Allerdings schlugen diese bloß abgeschwächt auf die Einschätzung der nationalen Arbeitsmarktlage und praktisch nicht auf die persönliche Betroffenheit durch, weder in Bezug auf den eigenen Arbeitsplatz noch auf die eigene Finanzlage. Die Stabilität der Einschätzungen von Lebenszufriedenheit und persönlicher Lage beruht vermutlich auf der geringen Arbeitslosigkeit, der Absicherung durch das Sozialsystem sowie dem Vertrauen der Österreicher in die Regierung und deren Beschäftigungspolitik. Einkommenserwartungen und Systemvertrauen sind bisher nicht erschüttert worden, und die Gefahren einer Erosion des Sozialsystems durch die Globalisierung werden hierzulande offenbar als weniger bedrohlich angesehen als im Ausland.